

Hommage an eine nichtgesehene Ausstellung

Für die Malwerkstatt in Fürsteneck im Juli 2005

(an der Erwine teilnahm, ich aber nicht)

"Kaum ein Modell ist so geduldig wie eine tote Fliege", sagt Erwine mir am Telefon, und das ließe auf künstlerisches Neuland schließen, hätte sich nicht schon Michael Sowa als <Maler der Brummer> etabliert. Soso, um Stilleben ging es diesmal, um die der Lyrik verwandte Abteilung des malarischen Schaffens. Warum Lyrik? Weil ich mir die Wirkungsweise eines Stillebens ähnlich denke wie die Wirkungsweise eines lyrischen Textes: die Inszenierung von etwas Profanem im Rahmen eines Kunstwerks schafft der Wahrnehmung ein Separée, einen Raum, in dem die alltägliche Leere zwischen den Geräuschen umgemünzt wird zu einer Stille, die Substanz hat und damit Trägerin von Deutung und Bedeutung werden kann. Nimm einen Stapel haushaltsüblicher Trockentücker, bemerke vielleicht flüchtig ihre funktionale Leere, derweil Du sie nach der Wäsche in den Schrank legst, wo sie ihren nächsten Einsatz erwarten. Und nun nimm dieses profane, für ein solches Vorhaben lächerlich anmutende Alltags- und Welt-element und trage es hinüber in das Atelier. Ein Atelier denke ich mir als eine Mischung aus Spielplatz und Übersetzerbüro, und hier kannst Du mit Deinen Ideen und Werkzeugen spielen, die eigenen Wahrnehmungen, Deu-

tungen und Bedeutungen in eine andere Struktur übersetzen, sie in einer Bildsprache ausdrücken, in der sie zuvor noch nicht gesagt worden sind. Und wie bei jeder Übersetzung (oder auch bei jedem Spiel) ist es das Werkzeug der Phantasie, das den Vorgang des Übersetzens zu einem Akt der Umdeutung und Neudeutung werden läßt, vielleicht nicht selten zu einem erstmaligen Verstehen. Und genau das tust Du nun mit jenem Handtuchstapel, der in dem Nachmittagssonnenlicht, das durch das hohe Atelierfenster fällt, zunächst wie verloren und deplaziert liegt, aber plötzlich auch reizvoll. Du beginnst mit dem, mit dem alle Übersetzer beginnen müssen: mit einem offenen, frischen Blick. Schon jetzt hat sich etwas verändert, und dieses Veränderte bist Du. Noch nie hat Dein Blick so offen und intensiv auf diesem vertrauten Handtuchstapel geruht (und vielleicht würde dieser unruhig hin- und herrutschen auf der hölzernen Tischplatte, wenn er könnte, denn er ist diese Art Blick nicht gewohnt). Du sinnierst vielleicht zunächst über die Einmaligkeit dieses Handtuchstapels in diesem Jetzt & diesem Moment, denn natürlich verändert er sich ständig: es kommen neue Tücher hinzu, Verschlissenes wird aussortiert, mal hattest Du Zeit und Lust zum Bügeln der Tücher und mal wieder nicht, mal hast Du sie anders gefaltet, damit sie auch in das schmalere Fach weiter oben hineinpassen. Und jetzt liegt der ganze Stapel hier, aus seinem Alltag von Küchenschrank und Geschirr und feuchten Händen und Wäschetrommel und Trockenleine herausgerissen, und erscheint plötzlich nackt und neu, wenn Du nur lange genug hinschaust. Dir gefällt die Art, wie das schräg einfallende Licht die Struktur des Stapels

betont, wie sich am Rand zwischen den hellen Tüchern mit den jetzt kaum wahrnehmbaren Mustern ein zweiter Stapel dünner Tücher aus Schatten zu zeigen scheint, ebenso geordnet und wartend wie die Tücher selbst. Jetzt möchtest Du den Effekt der Lebendigkeit, Veränderlichkeit verstärken, den Du eben schon ganz vage gespürt hast, und Du gehst hin zum Tisch, nimmst das obere, völlig weiße Tuch in die Hand, drückst und drehst es und wirfst es mit scheinbarer Zufälligkeit quer über die anderen Tücher. Schon ist ein ganz anderes Motiv entstanden; fast sofort fällt Dir auf, wie sehr die Windungen und Falten des Stoffes dem Relief einer fremdartigen Landschaft gleichen, und Du kneifst die Augen zusammen, und stellst Dir vor, aus einem Ballon in großer Höhe über einer Bergkette zu schweben. Das ist nur ein Spiel, denn so sehr verfremden möchtest Du Dein Motiv nicht, aber für einen ganz kleinen Augenblick hast Du eine steinalte Welt gesehen, die einen Moment zuvor noch nicht da war. Du begreifst: ein Stilleben heißt nicht so, weil dort nichts geschehen würde: Du bist ja bereits mitten in einem dynamischen Dialog mit Deiner Wahrnehmung, Deinen Sinnen, diesem kleinen, plötzlich wichtigen Teil Deiner Welt¹. Du hast begonnen, die Abwesenheit des Wahrnehmungslärms zu einer Leinwand zu machen, und damit beginnst Du auch, die Stille leben zu lassen. Dieses Erwachen ermöglicht nun den Dialog von Augen und Händen, Stift oder Pinsel und Farben und Leinwand, und später den Dialog von Betrachter und Bild.

¹ Wenn jetzt jemand käme, beiläufig sagte "Oh, hier sind die, die habe ich gesucht" und Dir die Handtücher nähme – wie wärest Du wütend!

Vielleicht beschließt Du auch, nicht selbst Teil des Dialogs zu sein (bzw. nur so wenig, wie es Dir als Malendem möglich ist), sondern einen Dialog zweier, dreier, vieler Gegenstände zu dokumentieren (vielleicht besser: bezeugen?). Du könntest das weiße Tuch über den Perückenkopf aus Styropor drapieren, der da noch in der Ecke liegt, und dann könntest Du dünne blaue Farbe darübergießen, um zu erforschen, was für eine Zufallsfratze das sich langsam vollsaugende Tuch bildet, wenn es sich mehr und mehr an die Konturen des Styroporkopfes anheftet. Vielleicht ergibt das ein wunderbares Motiv² oder gar keines (und zumindest ich wüßte das nicht, ehe ich es ausprobiert hätte); in jedem Fall war die Stille – der erste Moment einer neuen, bewußt gesetzten Wahrnehmung – der Beginn von etwas Lebendigem.

Du könntest auch einen anderen Dialog beginnen, z.B. einen alten, schmutzigen Krug aus Glas vom oberen Sims in der Ecke holen und eines der Tücher zur Hälfte hineinstopfen. Den Rest drapierst Du um den Krug herum, so daß es aussieht, als würde eine Bewegung stattfinden, ein Fließen in den Krug hinein oder aus dem Krug heraus, ein Kampf, eine Liebesszene, Komödie oder Tragödie, ganz wie Glas und Stoff und Licht und Phantasie es gestatten...

Ein Bild im Rahmen. Gibt es etwas Profaneres als ein Rechteck aus Holz, käuflich zu erwerben in jedem Bau-

² Wenn meine spontane Privatdefinition von Stilleben stimmt, könnte dieses Motiv solange noch eines sein, solange auf dem Bild die gegenständlichen Elemente in ihrer Gruppierung die Wahrnehmungshoheit innehaben: man könnte den Fuß des Styroporkopfes unter dem Tuch hervorragen sehen, ein paar Tropfen Farbe wären auf dem Tisch erkennbar, im Hintergrund wäre vielleicht der kleine Blechtopf zu sehen, in dem die Farbe angerührt wurde. Die Fratze könnte man vielleicht nur in Andeutungen oder beim zweiten, dritten Hinsehen erkennen.

markt? Wohl kaum. Und doch ist stets ein Rahmen nötig, um das Besondere aus dem Anderen zu erheben, kenntlich zu machen. Wer würde Mona Lisa bewundern, wenn sie in einem Kittel die Straße entlangginge? Oder die Guernica preisen, wenn ein namenloser Sprayer sie auf einer Straßenbahn geschaffen hätte. Ist nicht jedes Gesicht, das uns begegnet, nur ein ungerahmtes Stilleben? Ist nicht alles, wovon wir den Rahmen unserer Konzentration halten, es wert, ein Kunstwerk genannt zu werden? Jede Sekunde ist eine stille Studie der Vergänglichkeit; jedes Detail unserer Umwelt ist ein Modell unserer Welt, in jedem halbgefüllten Wasserkrug auf einem Ateliertisch ist ein Ozean. Und dies ist der Punkt, wo Malerei und Welt sich wieder treffen, ohne je voneinander durch mehr als ein dünnes Rechteck aus Holz getrennt gewesen zu sein. Schau Dich nur jetzt, wo Du gerade sitzt oder stehst, um. Wieviele Stilleben siehst Du, an diesem Ort, in dieser Sekunde? Eins? Zweidreivier? Viele? Doch wenn Du jetzt eine Wahl triffst und eifrig zu Stift und Block oder Pinsel und Farbtube greifst, bedenke: kaum ein Modell ist so geduldig wie eine tote Fliege.